

Ich denke, also sitze ich: psychologische Dimensionen der Körperpositionen

Walter, Paul

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Walter, P. (1987). Ich denke, also sitze ich: psychologische Dimensionen der Körperpositionen. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 11(4), 21-42. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-249970>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

ICH DENKE, ALSO SITZE ICH

PSYCHOLOGISCHE DIMENSIONEN DER KÖRPERPOSITIONEN

PAUL WALTER

Von einigen prähistorischen und sogenannten primitiven Kulturen weiß man, daß sie die uns vertraute Sitzposition nicht kennen. So stieß Paul Parin bei seinen ethnopschoanalytischen Studien in Westafrika auf Stammesvölker, bei denen das Sitzen nicht antrainiert wird; lediglich gebrechliche alte Menschen nehmen auf niedrigen Holzbänken Platz. Diesem uns ungewohnten Körperregime entsprechen Wahrnehmungs- und Denkgewohnheiten, die erheblich von denen in den westlichen Industrienationen - von Parin als "Sitzkulturen" bezeichnet - abweichen.¹ Auf die Studien Parins soll hier nicht näher eingegangen werden, nur soviel sei dazu angemerkt: Offenbar sind fremd und exotisch anmutende Erfahrungen erforderlich, um zur Reflexion über kulturelle Selbstverständlichkeiten wie das Sitzen und die dazu komplementären Körperpositionen angeregt zu werden.

Wenn im folgenden die Bedeutung der basalen Körperpositionen des Sitzens, Liegens und Stehens für den Sozialisationsprozeß herausgestellt wird, dann geschieht das insbesondere vor dem Hintergrund der gegenwärtigen theoretischen Rat- und Orientierungslosigkeit, nachdem der sozialisationstheoretische Dauerbrenner der 70er Jahre, die Diskussion klassen- und schichtspezifischer Sozialisationsprozesse, seine Attraktivität eingebüßt hat und kaum emanzipatorische Spuren hinterlassen hat. Diese Folgenlosigkeit hat möglicherweise damit zu tun, daß der kulturell so generellen und deshalb unauffälligen Prägung und Zurichtung des Körpers zu wenig Beachtung geschenkt worden ist.

Exkurs: Anmerkungen zum thematischen Rahmen und zur Vorgehensweise

Mein durchaus ernsthaftes Vorhaben, den Zusammenhang zwischen Sitzen und Denken zu analysieren, wurde mehrfach als ein skurriler Scherz oder als intellektuelle

¹ Vgl. Paul Parin: Die äußeren und die inneren Verhältnisse. Ethnopschoanalytische Betrachtungen auf unsere eigene Ethnie angewandt. Berliner Hefte, Nr. 15, 1980, 5-34; Paul Parin, Fritz Morgenthaler & Goldy Parin-Matthéy: Die Weißen denken zuviel. Psychoanalytische Studien bei den Dogon in Westafrika. Zürich: Atlantis Verlag, 1963.

Spielerei mißverstanden. Um solche Fehldeutungen im folgenden möglichst auszuschließen, soll mit einigen Worten der allgemeine thematische und methodologische Rahmen abgesteckt und das Verhältnis zur Mainstream-Rationalität geklärt werden.

1. Wer kulturelle Selbstverständlichkeiten, also von allen Mitgliedern einer Kultur geteilte oder praktizierte Handlungs- und Haltungsmuster, untersucht, unterläuft die herkömmliche Rationalität. Sowohl im alltäglichen Denken als auch im daraus hervorgegangenen Regelwerk empirischer Wissenschaft ist man kaum für Phänomene zu begeistern, die allen Individuen ohne Unterschied zukommen. Das Interesse gilt in erster Linie den Unterschieden. So versucht beispielsweise die Ausdrucks-, aber auch die moderne Emotionspsychologie, unterschiedliche Gefühle unterschiedlichen Ausdruckskomponenten zuzuordnen. Die Intelligenzforschung als Protagonist eines interindividuell differenzierenden Vorgehens hat von Anfang an die Feststellung der Varianz der intellektuellen Fähigkeiten in der Bevölkerung zum Ziel gehabt. Aber auch Wissenschaftsbewegungen revolutionären Ursprungs wie die marxistische Klassenanalyse sind von einem Impuls des Unterschieds (von Klassen, Gruppen ...) getragen.

Auch bei den Verfahren der (parametrischen) Statistik zeigt sich, daß das Erreichen wissenschaftlich aussagekräftiger Ergebnisse auf das Herausfiltern von Unterschieden angewiesen ist. Das prinzipiell mögliche Ereignis "Varianz = Null" würde zu einem Nicht-Ergebnis führen, obwohl ein solcher Sachverhalt durchaus von hoher inhaltlicher Bedeutung sein könnte. Es wäre nur notwendig, Forschungsfragen anders zu stellen, als es gewöhnlich geschieht.

Die beobachtbare Hinwendung der Intellektuellen zum "Alltag" mag mit der Unzufriedenheit über den unterscheidenden Blick des Mainstream-Wissenschaftlers zusammenhängen. Die Absage an "alte" Denkgewohnheiten hat allerdings ihre Kosten. Wer von allen Individuen Geteiltes, Praktiziertes untersucht, kann nicht auf den professionelle Reputierlichkeit sichernden Methodenkanon des dominierenden Wissenschaftsbetriebs zurückgreifen und hat in der Öffentlichkeit Schwierigkeiten, zur Kenntnis genommen zu werden (es sei denn, es wird etwas Spektakuläres geboten).

Es gibt indessen einen "Trick", die Analyse von Selbstverständlichkeiten zu erleichtern: Man führt eine ethnologische, eine sozialhistorische oder eine mythologische Dimension ein und konstruiert auf diese Weise eine Ebene, auf der sich die Selbstverständlichkeiten unserer Kultur von denen exotischer oder verflosse-

ner Kulturen unterscheiden lassen. Ein solches Vorgehen ist charakteristisch für so aufmerksam rezipierte Autoren wie Ariès, Elias oder auch Castaneda. Dieses bisweilen als resignativer Rückzug von der Gegenwart kritisierte Interesse an Ethnologie und Sozialgeschichte ist vielleicht eher eine intuitive bis zielgerichtete Bemühung, um über relevante Probleme gerade unseres Alltags, unserer Kultur Auskunft zu erhalten, nachdem die etablierten Human- und Sozialwissenschaften mit ihrem Instrumentarium des eilfertigen Unterscheidens nicht mehr für dazu fähig gehalten werden. Die Frage ist allerdings, ob dieser "Trick" des Ausweichens auf andere Kulturen unbedingt erforderlich und nicht doch zu aufwendig ist, wenn man einen verallgemeinernden statt differenzierenden Eindruck von unseren kulturellen Selbstverständlichkeiten und deren Bedeutung gewinnen möchte.

2. Nachdem in der Vergangenheit bereits so viel und so erfolglos über den Zusammenhang von Leib und Seele, von körperlichen Phänomenen und psychischen Funktionen spekuliert worden ist, wäre es in der Tat hochgradig skurril, erneut solchen thematischen Bahnen zu folgen. Positivistische oder gar biologistische Lösungsversuche eines metaphysisch definierten Problems werden hier nicht angestrebt.

Körperpositionen werden vielmehr als kulturelle Erscheinungen gedeutet, die unter anderem auch mit psychologischer Bedeutung "aufgeladen" sind. Inwieweit diese kulturelle Konditionierung der Körperhaltungen bestimmte phylogenetische Wurzeln hat - wie es die Vergleichende Verhaltensforschung monoman behauptet -, wie im Detail die Zivilisierung unseres Körpers geschieht, bleibt in der nachfolgenden Diskussion ausgeklammert. Das *p h ä n o m e n o l o g i s c h* orientierte Vorgehen konzentriert sich hier darauf, ein möglichst getreues Bild der kulturell vermittelten Zuordnung von Körperpositionen und psychischen/geistigen Phänomenen zu zeichnen. Daß sich eine Kultur bei diesem Vorgang Vagheit und Widersprüchlichkeit leistet und weder eindeutige Erklärungen noch psychologische Aussagen auf der Ebene des individuellen Falles gestattet, kann und sollte nicht übersehen werden. Im Text wird jedoch möglicherweise nicht an jeder Stelle genau zu entscheiden sein, ob Widersprüche der "Natur" der Dinge oder der Unzulänglichkeit der Analyse zuzuschreiben sind.

Bei dem mit der Überschrift "Ich denke, also sitze ich" hergestellten Zusammenhang handelt es sich also nicht um eine anthropologische Gesetzmäßigkeit (worauf die sich positivistisch verstehende Psychologie abzielt), sondern um einen kulturetischen Bezug. Dieser Bezug realisiert sich nicht in Form von Bedingung und Folge. Die Beziehung ist vielmehr indexikalischer Natur: Das Zusammentreffen

von Körperpositionen und psychischen Prozessen konstituiert ein dynamisches kulturelles Muster.

3. Wie gesagt, es geht im folgenden nicht um die Feststellung der individuell psychologischen Signifikanz nonverbaler Körpersignale nach dem geläufigen Trivialschema "Wer die Nase hochzieht, ist unzufrieden". Ein solches Vorgehen, das nicht bloß für die ad acta gelegte Ausdruckspsychologie, sondern auch noch nach wie vor für die sogenannten Verhaltenstrainings kennzeichnend ist, kann schlicht als unsinnig bezeichnet werden, weil Vergrößerungen und Unterstellungen als gesichertes Wissen ausgegeben werden. Es ist nicht beabsichtigt, den gängigen, verbrauchten Spekulationen dieser Art eine weitere hinzuzufügen. Möchte man sich der Mikrostruktur des menschlichen Ausdrucksgeschehens nähern, bedarf es meines Erachtens der Anwendung differenzierter, nach wissenschaftlichen Maßstäben im herkömmlichen Sinne entwickelter Beobachtungs- oder Kodiersysteme, die unvoreingenommen registrieren, ohne vorschnell Psychologisches zu präjudizieren.

Selbstverständlich ist die individuelle Mikrostruktur des körperlichen Ausdrucksgeschehens materiell nicht von kulturell invarianten Aspekten der Körperpositionen zu trennen. Das erschwert zwar die Analyse der kulturell verallgemeinerten Bedeutungsmuster der basalen Körperpositionen, macht die Analyse aber nicht unmöglich.

I. Kulturelle Bedeutungsdimensionen des Sitzens

Zurück zum eigentlichen Thema, zu den Mustern bzw. Dimensionen, in deren Grenzen sich die psychologischen Implikationen des Sitzens abspielen.

Das Sitzen ist in unserer Kultur eine allgegenwärtige und lebenslange Angelegenheit. Mit der Sauberkeitserziehung wird auf meist dramatische Weise damit begonnen, das Kind an das Sitzen (auf dem Töpfchen) zu gewöhnen. Wenige Jahre später wird dem Kind vormittägliches Sitzen auf der Schulbank abverlangt. Die Früchte eines erfolgreichen Sitztrainings werden dann später in der Arbeitswelt geerntet: Die Statushierarchie der Arbeitsplätze drückt sich nicht nur in der Höhe der finanziellen Gratifikation aus, sondern konstituiert sich auch in der Differenz, ob man seine Arbeitskraft sitzend oder stehend verausgabt. Nicht zu vergessen ist, daß selbst luxuriöse Betätigungen wie Theaterbesuch oder Autofahren² aufs

² Es kann hier nicht der spannenden Frage nachgegangen werden, inwieweit die suchtartige Faszination des Autofahrens darauf beruht, daß ihm natürlicherweise einander ausschließende sensorische, sensomotorische Qualitäten zukommen: Ruhe- und Beschleunigungsreize, Sitzen und Bewegung. Weder halbherzige staatliche noch ökologische Vorschläge zur Eindämmung des Autoverkehrs haben diesen Punkt in ihren Überlegungen und praktischen Folgerungen bedacht.

engste mit einer sitzenden Haltung verbunden sind. Wäre uns das Sitzen ungewohnt, würden diese Beschäftigungen einen ganz anderen Charakter erhalten oder wären in dem uns geläufigen Sinne gar nicht möglich.

Der kulturellen Bedeutung des Sitzens kommt man näher, wenn man sich die sprichwörtliche Verwandtschaft von Sitzen und Besitzen vergegenwärtigt. Von frühester Kindheit an lernen wir, materielle und geistige Güter zu besitzen. Besitz hat einen Akt des Empfangens und Aufnehmens zur Voraussetzung, einen Akt, der kulturell wiederum mit Sitzen korreliert. Denken wir an die Nahrungsaufnahme: Es gilt als ein gewaltiger Entwicklungsfortschritt, wenn das Kind seine Mahlzeiten mit den Erwachsenen am Tisch sitzend einzunehmen vermag. In bezug auf geistige Güter ist die sitzende Inbesitznahme mindestens ebenso charakteristisch. Die Schüler lernen vor allem im Sitzen. Auch bei Kulthandlungen ist die Aufnahme geistiger Dinge bevorzugt mit der Haltung des Sitzens verknüpft. Im katholischen Gottesdienst, der für die Gläubigen aus einem Wechselspiel von Sitzen, Stehen und Knien besteht, ist beispielsweise die Sitzposition immer dann vorgeschrieben, wenn der Gläubige Botschaften empfängt, wenn er etwas Belehrendes in sein geistiges System aufnehmen und dort behalten soll. So werden die "Lesung" (ein Bibelstück des Alten oder Neuen Testaments mit Ausnahme der Evangelien) und die Predigt traditionell der sitzenden Gemeinde nahegebracht. Lesung und Predigt verfolgen das Ziel, die Gläubigen zu belehren. Geistige Autorität tritt hier den Gläubigen entgegen, der durch Internalisieren Folge zu leisten ist. Am geeignetsten und effektivsten ist hierfür offensichtlich die Sitzposition.

Sitzen ist in der westlichen Kultur mit (passiver) Bequemlichkeit assoziiert. Dies dürfte an dem Umstand liegen, daß ein tief verankertes Kulturmuster existiert, das Sitzen mit Konsumieren und Rezipieren materieller und geistiger Güter verbindet. Da dem Inbesitznehmen und Besitzen sowie dem Verbrauch des Besitzes in unserer Kultur eine überragende, die Gesellschaftsform konstituierende Bedeutung zukommt (und auch eine sozialistische Transformation auf einer Negation der Besitzverhältnisse basiert), verwundert es nicht, wenn das Sitzen selbst zur dominierenden Körperposition wird, der zusätzlich quasi-natürliche, positive Eigenschaften wie Komfort und Annehmlichkeit attestiert werden.

Wie wenig im übrigen das Sitzen der natürlichen Anatomie des Menschen angepaßt ist, zeigt nicht nur Paul Parins Bericht aus Westafrika. Die Unnatürlichkeit wird auch deutlich, wenn man beobachtet, mit welcher Härte oder mit welchen psychologischen Hilfsmitteln Kinder in der westlichen Kultur dazu gebracht werden müssen, "ihr" Töpfchen anzunehmen. Und wenn es allein in der BRD rund fünf

Millionen Menschen mit Venenleiden gibt - von den zur statistischen Normalität gewordenen Haltungsschäden ganz zu schweigen -, läßt sich die Natürlichkeit, Bequemlichkeit und Selbstverständlichkeit der Sitzposition keinesfalls mehr als eine biologisch-anatomisch bedingte Gegebenheit erklären.

Die Bedeutung des Sitzens erschöpft sich jedoch nicht in seiner Eigenschaft als körperlich-kulturelles Muster des Konsumierens und Rezipierens. Die Machtdimension bildet das zweite Bedeutungsspektrum, in dem sich das Sitzen abspielt. Dieses Spektrum reicht vom Ausüben von Herrschaft, wovon Begriffe wie "Vorsitzender" oder "Lehrstuhlinhaber" zeugen, bis zum völligen Ausgeliefertsein an (gesellschaftliche) Macht, ein Los, das zum Beispiel den trifft, der im Gefängnis "sitzt". Da die Thematisierung von Macht heutzutage wenn nicht tabuisiert, so doch peinlich ist,³ fällt es uns auch schwer zu sehen, daß und wie sie dem Sitzen immanent ist.

Besonders interessant ist der Sachverhalt, daß sich die beiden gegensätzlichen Macht-Pole (Macht und Ohnmacht) in der Sitzposition auffinden lassen. Dieser widersprüchliche Machtbezug des Sitzens dürfte sich aus der ursprünglichen Assoziation von Sitzen und Besitz herleiten. Der erhabene auf seinem Thron sitzende feudale Herrscher (selbstverständlich mit "Untertanen" zu seinen Füßen, die dort eher knien oder gebückt kauern und jedenfalls nicht komfortabel sitzen) be-"saß" ja nicht nur ein geographisch abgestecktes Territorium, sondern auch die auf diesem Territorium lebenden Individuen. Das Sitzen auf dem Thron war symbolischer Ausdruck dieser Ordnung. Beim modernen, dynamischen Vorstand- oder Aufsichtsratsvorsitzenden⁴ eines Konzerns haben sich die Machtverhältnisse und damit auch die körperlichen Machtinsignien gewandelt. Er sitzt zwar, aber mehr oder weniger nur noch als Primus inter pares. Die Macht, die sich im "Vor-Sitzen" symbolisiert, gründet sich darin, daß die übrigen Angehörigen der Konzernspitze qua Sitzposition aufnehmen, geistig in Besitz nehmen müssen, was ihnen der Vorsitzende zu sagen hat. Während der Vorsitzende durch sein Sitzen dominiert, erweisen die übrigen Mitglieder der Chefetage qua Sitzen ihre Ergebenheit gegenüber dem Vorsitzenden. Gleichzeitig entspricht die Sitzposition der Vorstands- bzw. Aufsichtsratsmitglieder aber auch ihrer privilegierten Position im Machtgefälle des Unternehmens, wonach vor allem die Chefs das Recht haben, im Sitzen zu arbeiten, während die untersten Untergebenen, die mechani-

3 Vgl. hierzu Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Frankfurt 1976, 241 ff.

4 Kurioserweise fordert das Wort "Vorstandsvorsitzender" - wenn man einmal die in beiden Wortteilen zusammengebrachten Körperpositionen betrachtet - eine Quadratur des Kreises, verlangt zugleich Vor-Stehen und Vor-Sitzen.

sche Tätigkeiten ausführenden Arbeiter, Stühle meist nur in den Pausen und außerhalb des Betriebs benutzen dürfen. Möglicherweise resultiert das in bezug auf Anforderungen, Tätigkeitsmerkmale und Entlohnung ungerechtfertigt große Ansehen von einfachen Büroarbeitsplätzen vorrangig aus den Privileg, im Unterschied zum Arbeiter permanent im Sitzen arbeiten zu müssen.

In vielen Lebensbereichen und in zunehmendem Maß ist Sitzen zum positionalen Pendant von Subalternität geworden. Das Sitzen verkörpert so die Schattenseite der neuzeitlichen Emanzipation des Individuums. Diesem Individuum wird der freie Zugang zu materiellen und geistigen Gütern versprochen, allerdings nur unter der Bedingung, gleichzeitig mit der Inbesitznahme von Gütern die darin verdinglichte geistige Autorität (die sich in Denkformen, Normen oder in den aufgenommenen Inhalten selbst manifestiert) zu internalisieren: Besitz als konditionierter, abhängiger Besitz.

Das autoritative Ausgeliefertsein im Sitzen wird beispielsweise in der Schule besonders sichtbar, wenn der Schüler sitzen muß, dem Lehrenden dagegen die Körperhaltung freigestellt bleibt. Die Gleichzeitigkeit des - intendierten - Erwerbs von geistigem Besitz und des Internalisierens von Autorität qua Sitzhaltung zeigt sich eindeutig auch im religiösen Kult, wie dies schon am Beispiel der katholischen Messe sichtbar wurde. Das Sitzen bedeutet hier für den Gläubigen, belehrt zu werden. Der Protestantismus, der sich im Vergleich zum Katholizismus von der äußerlichen Demutshaltung des Kniens weitgehend emanzipierte, hat in seinen Gottesdiensten den Anteil der Sitzphasen beträchtlich erhöht. Mit diesem körperlich manifesten Protest gegen die feudale, direkte Unterwürfigkeit geht ein bemerkenswertes Mehr an verinnerlichter, mental verankerter Autoritätshörigkeit (das über allem stehende Wort der Bibel) einher.

Die Subalternität, die dem Sitzen anhaftet bzw. anhaften kann, mag zusätzlich durch bestimmte physikalisch-interaktionale Gegebenheiten verstärkt werden. Einen Sitzenden hat man nämlich besser im Griff als einen Stehenden. Einer, der sitzt, muß sich erst erheben, bevor er sich der ihn unmittelbar bedrohenden (körperlichen) Machtausübung entziehen kann. Wer gegenüber einem Stehenden Zwang ausüben will, ihn etwa zum Hierbleiben oder zum Zuhören zwingen will, der muß brachialere Gewalt- und Kontrollmittel einsetzen als bei einem Sitzenden.

Mit diesen zuletzt gemachten Bemerkungen sollte nicht die Ambivalenz und Widersprüchlichkeit der Sitzposition wegdiskutiert werden. Sitzen ist zwar machtsbezogen, läßt sich aber nicht eindeutig einem der Macht-Pole zuordnen. Außerdem ko-

inzidiert die Machtdimension in konkreten Sitz-Situationen mit der anderen Bedeutungsdimension, die das Sitzen mit dem (komfortablen) Rezipieren und Konsumieren von Dingen verbindet. Möglicherweise erhält das Sitzen gerade durch dieses schillernde Spektrum an Bedeutungselementen, die sich gewissermaßen unserer Muskeln und Knochen unmerklich bemächtigt haben, dem ihm in der westlichen Kultur typischen Charakter des Selbstverständlichen, Unvermeidlichen. Dem "Aufforderungscharakter" des Sitzens kann man sich ja nicht einfach durch eine bewußte Willensanstrengung oder kraft des Wissens um dessen kulturelle Bedingtheit entziehen.

II. Die komplementären Haltungen Stehen und Liegen

Rituelle und kultische Vollzüge sind wiederum aufschlußreich, um die Besonderheit des Stehens im Vergleich zum Sitzen hervortreten zu lassen. Das Stehen ist beispielsweise in Ehrfurcht erheischenden Situationen obligatorisch: Das Totengedenken, das Abspielen der Nationalhymne, der priesterliche Segen erfordern eine stehende (in Extremfällen sogar eine kniende) Position des Körpers.

Gleichzeitig ist dem Stehen aber auch das entgegengerichtete Bedeutungsmuster immanent, sich Anforderungen zu entziehen. Aus meiner Kindheit und Jugendzeit ist mir noch in Erinnerung, daß "laue" Katholiken die sonntägliche Messe stehend, d.h. außerhalb der Knie- und Sitzbänke in der Nähe der Kirchentüren abfeierten. Diese Haltung wurde nicht nur von den "Frommen" negativ beurteilt, auch die "launen" Christen selbst wollten mit der Körperhaltung des Stehens ihre (halbherzige) Unbotmäßigkeit ausdrücken: Diese Gläubigen kamen zwar durch den Kirchbesuch formell ihrer Sonntagspflicht nach, taten das aber ungebeugt, nicht sehr aufnahmebereit für Gottes oder des Pfarrers Wort, ein wenig unwillig. Man könnte sagen, das Stehen außerhalb der Kniebänke bekundete die Bereitschaft, jederzeit zu gehen, wenn es einem nicht mehr gefiel.

Analog dem Sitzen scheint sich das Stehen in einem widersprüchlichen Bedeutungshorizont abzuspielen. Während das Stehen in bestimmten Situationen Zeichen höchster Anerkennung und Ehrerbietung sein kann, verkörpert es bei anderen Gelegenheiten Unbotmäßigkeit, Ungehorsam. Das Stehen kommt uns bisweilen sogar unästhetisch oder unanständig vor. Man denke etwa an die Einnahme von Mahlzeiten. Stehimbisse degradieren beispielsweise die Handlung des Essens zu einem entpersönlichten, animalischen Vorgang. Sie erscheinen uns als Stätten der Befriedigung niedriger Essensbedürfnisse, nicht als Orte gepflegten und kultivierten Speisens. Die in den letzten Jahren zu beobachtende Ausbreitung von Fast-food-Ketten, die

die Tendenz zum Essen im Stehen oder gar im Gehen verstärken, ist vielleicht nur als (unreflektierter, unzulänglicher) Protest gegen die (sitzende) Konsumgesellschaft interpretierbar. Denn mit der Attraktivität des fast food allein läßt sich diese Entwicklung wohl kaum erklären.⁵

Die Doppeldeutigkeit des Stehens (Ehrerbietung, Ungehorsam) resultiert basal auf dem Umstand, daß das Stehen die Vorphase des Gehens sein kann. Damit erhält das Stehen die Qualität des Unruhigen, des Unsteten. Das Stehen ist eine Körperposition, die in der westlichen Kultur als hochgradig unkomfortabel gilt (nur wer beispielsweise todmüde ist, kann es fertigbringen, im Stehen einzuschlafen) und - anatomisch zu Recht oder zu Unrecht - nicht dazu taugt, etwas in Ruhe zu konsumieren. Insbesondere der Konsum geistiger Güter ist uns im Stehen ungewohnt, ja unmöglich.⁶ Wer steht, kann nur mühsam zuhören, aber er kann sich dafür auch seinem Zuhörer schneller als ein Sitzender entziehen. Insofern steht der Stehende tendenziell in Opposition zu einer auf Konsum und Besitzen konditionierten Gesellschaft.

Um eine oppositionelle Körperhaltung einnehmen zu können, ist ein gewisses Maß an Autonomie und Souveränität erforderlich. Diese Souveränität eines Ichs, die das Stehen auszeichnet, ist der gemeinsame Nenner, der das Stehen zum Zeichen sowohl der Unbotmäßigkeit als auch der besonderen Ehrfurcht macht. Denn ein Sinn, einem Toten, einer Idee etc. durch Stehen Ehre zu erweisen, kann sich nur ergeben, wenn in diesem Ritus die Persönlichkeit, das souveräne Ich aufgeboten wird und gleichzeitig die so aktivierte Souveränität freiwillig zugunsten des Geehrten vorübergehend suspendiert wird.

Mit dem Sitzenden ließe sich Descartes' Behauptung wortspielerisch in ein "Ich denke, also sitze ich" umwandeln. Versucht man, den Bedeutungskern des Stehens ebenso auszudrücken, müßte man diese Metapher zu "Ich stehe, also bin ich" umformulieren, wobei im zweiten Halbsatz - anders als bei Descartes - die Betonung auf dem "Ich" zu liegen hätte.

Wenden wir uns nun der um neunzig Grad gekippten Körperposition, dem Liegen zu. Das Liegen als die Position, in der man natürlicherweise schläft, ist im Alltag primär und für jedermann nachvollziehbar mit Ruhe und Bequemlichkeit assoziiert.

5 Dieser "Protest" läßt sich offenbar nicht einmal durch vielfache Gegenwerbung - Hinweise auf gesundheitliche Risiken, auf bespuckt servierte Hamburger, auf parasitenbefallenes Fleisch etc. - an seiner Ausbreitung hindern.

6 Versammlungen, in denen die Zuhörer stehen, dienen meist nicht der (freiwilligen) Internalisierung geistiger Inhalte, sondern der Aktivierung von Emotionen und werden deshalb als Propaganda, Demagogie oder Agitation abqualifiziert.

An diesem Bedeutungsgehalt des Liegens läßt sich indirekt auch erkennen, daß das Sitzen zu Recht mit Subalternität und Machtlosigkeit in Verbindung gebracht werden kann. Wenn das Sitzen tatsächlich so komfortabel wäre, wie man gemeinhin annimmt, so daß es das Konsumieren und vor allem das Rezipieren erleichterte, dann müßte man eigentlich weiterfragen: Warum legt man sich nicht zu rezeptiven und konsumtiven Vollzügen hin, da das Liegen zweifellos noch angenehmer als das Sitzen ist? Anatomisch und physiologisch spricht in solchen Situationen nichts gegen das Liegen, wenn man sich zum Beispiel vergegenwärtigt, daß die Römer ihr Mahl im Liegen einzunehmen pflegten oder daß Karl Jaspers liegend zu lesen geruhte, ohne deswegen in seiner philosophischen Leistungskraft eingeschränkt zu sein.

Die Priorität des Sitzens in solchen Zusammenhängen läßt sich nur als eine mächtige kulturelle Besorgnis erklären, das Liegen sei zu bequem und verhindere die Kontrolle des Aufnahmevorgangs von materiellen und geistigen Gütern. Denn in der Tat kann man sich auch im Liegen der zu internalisierenden Autorität entziehen: Man kann zwar nicht wie ein Stehender einfach weglaufen, aber der Liegende vermag sich durch Einschlafen, Träumen der Internalisierung zu entziehen oder die Internalisierung dadurch abzuschwächen, daß aufgrund der starken sinnlichen Qualität dieser Körperposition das Aufnehmen von materiellen und immateriellen Dingen mit einer unerwünscht lustbetonten, individuellen Note versehen wird.

Das Liegen ist jedoch bedauerlicherweise nicht nur die Körperhaltung höchster und lustvoller Behaglichkeit, der Entspannung und Rekreation. In bezug auf die Machtdimension verkörpert das Liegen auch die äußerste Form der Unterwerfung: Der katholische Priester liegt bei den Initiationsfeierlichkeiten, der Priesterweihe, flach auf den Altarstufen, Zeichen seines absoluten Gehorsams gegenüber der göttlichen Autorität. Man wurde früher in den Kerker "geworfen" (und wer geworfen wird, liegt hernach erst einmal). Im heutigen Gefängnisssystem ist das zwar nicht mehr der Fall; wie ich aber bei meinem beruflichen Abstecker als Gefängnispsychologe mit Erstaunen feststellen konnte, "sitzen" die Gefangenen heute nicht mehr, im Jargon des Gefängnisses "liegt der Inhaftierte Sowieso auf Zelle soundsoviel". Mit dieser Wortwahl wird der Gefangene dem Krankenhauspatienten angeglichen, wird die Tatsache der Strafe abgemildert. Aber indem der gesunde Häftling quasi als (geistig?) Kranker bezeichnet wird, wird er auf humane, aber totale Weise entmündigt. Nicht einmal mit kriminellen Mitteln vermag er sich aus dieser Position der Machtlosigkeit zu befreien.

III. Szenen aus der Sitzkultur in der Schule

Weil die Schule eine Institution des Sitzens ist, kommt dem Thema Sitzen-Stehen-Liegen hier besondere Bedeutung zu.

Der Schüler, der in die Schule nicht als bereits gekonnte Fertigkeit das Sitzen mitbringt, wird sehr schnell an dieser Institution scheitern. Ein Schüler, der nicht richtig bzw. "ruhig" sitzen kann, wird bald als "unaufmerksam" oder als "verhaltensgestört" klassifiziert, Bezeichnungen, die im Schulalltag Vorstufen des Stigmas "Lernbehinderung" darstellen. Im Extremfall werden Schüler, die nicht ruhig sitzen können, als hirnorganisch geschädigt angesehen ("Minimale Cerebrale Dysfunktion" des "hypermotorischen" Kindes).

In ihrer sozial-integrativ verbrämten Naivität widmet sich auch die scheinbar rationale Unterrichtstechnologie dem schlichten Prinzip des Sitzzwangs. Zur Illustration eine "Instruktion" aus einem verhaltensmodifikatorischen Programm für eine Verhaltensauffälligen-Schule:

"Für das Lernen ist es wichtig, daß man am Arbeitsplatz sitzen bleibt. Wenn man umherläuft, kann man nicht gleichzeitig arbeiten, und man stört die anderen auch dadurch. Damit euch das Sitzenbleiben etwas leichter fällt, bekommt ihr für 20 Minuten 'Sitzenbleiben am Arbeitsplatz' eine Belohnung von drei Bonbons, die ihr gleich aufessen könnt."⁷

Diese Instruktion spricht, glaube ich, für sich. Ironisch sei hierzu nur angemerkt, daß das Sitzen nur vom Schüler, nicht vom Lehrer verlangt wird. Letzterer vermag wohl im Klassenzimmer zu stehen oder zu gehen, wie es ihm gefällt, ohne "die anderen" dadurch zu stören. Während der Schüler qua Nicht-Sitzen zum Störenfried und zum Objekt einer therapeutischen Bemühung wird, gilt die gleiche Körperposition beim Lehrer offenbar als etwas Normales.

Interessanterweise wird das Nicht-Still-Sitzen, speziell das Stehen des Schülers nicht nur mit negativen Sanktionen oder Stigmata belegt, das Stehen kann darüber hinaus auch selbst als negative Sanktion, als Strafe fungieren (wenn gleich vielleicht der "moderne" Lehrer von heute diese Sanktionsform zugunsten von Maßnahmen mit psychologischem Touch hintanstellt). Wenn ein Schüler im Unterricht Unsinn macht oder wenn er - pikanterweise - nicht still sitzen kann, muß er bei manchen Lehrern neben der Bank oder in der Ecke stehen. Vordergrün-

⁷ Rolf Rameckers & Wolfgang Wertebroch: Verhaltenstherapeutische Erziehungsmaßnahmen in einer Schule für Verhaltensauffällige. Zeitschr. f. Heilpädagogik, 26, 1975, S. 856/57.

dig soll die Strafe dabei wohl sein, daß der Schüler für alle anderen Schüler sichtbar exponiert ist, daß alle Mitschüler seine Schande sehen können. Aber wieso wird zu diesem Zweck die Körperposition des Stehens ausgewählt? Prinzipiell gibt es doch genügend andere Methoden, die Schande des Schülers zu exponieren.

Aber das Stehen ist in der Schule deswegen verpönt, weil es die Eigenschaft erworben hat, nicht zum Aufnehmen, zum Empfangen zu taugen. Daraus erklärt sich der Eifer der Pädagogen, die Schüler zum Sitzen zu bringen. Auch die schulische Sanktion, zur Strafe stehen zu müssen, läßt sich aus dieser Grundeigenschaft des Stehens herleiten: Der zur Strafe stehende Schüler wird durch diese Positionierung vom Wissenserwerb ausgeschlossen (wobei es angesichts des eigentümlichen Charakters von Strafen keine Rolle spielt, ob der Ausschluß vom Wissenserwerb auf der symbolischen Ebene - sozusagen als Appell an die Kognitionen des Schülers - oder tatsächlich erfolgt). Da es die Aufgabe jedes Schülers ist, etwas zu lernen, scheint ein solcher Ausschluß aus der Gemeinschaft der Lernenden absurd. Die innere Logik dieses Unterfangens könnte nun darin bestehen, daß dieser strafende Ausschluß vom Wissenserwerb lediglich eine Gegenreaktion des Lehrers zum Versuch des undisziplinierten Schülers ist, sich selbst unerlaubt und eigenmächtig vom Wissenserwerb zu dispensieren. Diesem Ansinnen kann der Lehrer auf einfache Weise entgegengetreten, indem er das unbotmäßige Bestreben des Schülers gerade noch rechtzeitig zu einer Strafe umdeutet.

IV. Schichtspezifische Sozialisation - aus der "Körperperspektive"

Bekanntlich unterscheiden sich Klassen und zum Teil auch soziale Schichten auf der ökonomischen Ebene hinsichtlich des Besitztums. Eine sozial differenzierende Sozialisationstheorie widmete sich der Aufgabe, diese ökonomische Ebene durch psychologische Korrelate (Leistungsmotivation, Intelligenz, Sprachkompetenz etc.) anzureichern. Zwischen Ökonomie und Psychologie liegen aber nicht nur Welten (in der Sprache der Mainstream-Methodologie "unkontrollierbare Störvariablen"), die den Nachweis möglicher Zusammenhänge erschweren, sondern es existieren auch Differenzen in der Sichtweise und der Bearbeitung der(selben) Dinge. Im Rückblick auf die sozialisationstheoretischen Überlegungen der 70er Jahre mag es daher kaum verwundern, daß sich die oft heißspornig geführten Dispute in abstrakten, folgenlosen⁸ Begriffsstreitereien festfuhren (Klassen- contra Schichtorientie-

⁸ Man könnte darüber diskutieren, ob die Präokkupation für klassen- und schichtspezifische Sozialisationsprozesse bildungspolitisch und pädagogisch tatsächlich folgenlos geblieben ist. So hat etwa die antiautoritäre Kinder- und Schülerladenbewegung für viel Aufsehen und für einige Rück-

rung, Sozialisation contra Reifung, sozial induzierte Differenzen contra Defizite, Emanzipation contra Kompensation).

Es könnte nun sozialisationstheoretisch erfolversprechender sein, wenn man die mehr als bloß semantische Nähe des ökonomischen Besitzens mit der somatischen Gegebenheit des Sitzens nutzt und über die kulturellen Deutungsmuster des Sitzens auch psychologische Korrelate ökonomischer Prozesse in den Blick bekommt. Die hier auszuführende These besagt also, daß sich soziale Schichten und Subkulturen vor allem auch durch einen typischen Umgang mit den Körperpositionen, speziell mit dem Sitzen, konstituieren. Hierbei wird die Rolle des Sitzens, Stehens etc. nicht nur als ein Effekt der sozialen Gruppenzugehörigkeit betrachtet, sondern auch die Alternative - Sitzen als "Verursacher" sozialer Unterschiede - mitbedacht.

Gegen diese These ließe sich einwenden, das Sitzen sei eine kulturell allgemeine und keine subkulturelle Erscheinung. Man könnte darauf aufmerksam machen, daß etwa der in der frühen Kindheit ausgeübte Sitzzwang während der Sauberkeits-erziehung einer bedeutend stärkeren interkulturellen als intrakulturellen Variabilität unterliegt. Schließlich könnte man kritisch anmerken, daß dem Sitzen (im Gegensatz etwa zu sprachlichen Fertigkeiten) lediglich in den allerersten Phasen der Schulzeit explizite Bedeutung beigemessen würde: So kann in der Eingangsklasse der Grundschule noch eine Bemerkung von der Art "Philipp kann noch nicht stillsitzen" das Zeugnis zieren. Schon bald wird jedoch das Nicht-Sitzen-Können anderen Defizitkategorien subsumiert; im Schulzeugnis steht dann "Peter ist unaufmerksam" oder "Paul verhält sich immer unruhig".

Trotz dieser Vorbehalte dürfte es aber schon aus heuristischen Gründen reizvoll sein, die psychologischen Bedeutungsmuster der Körperposition, die die westliche Kultur repräsentiert, mit den sozio-ökonomischen Verhältnissen in Beziehung zu bringen. So ist etwa für Kinder aus den oberen Sozialschichten das geräumige Haus ein Erfahrungsbereich, der in vielfältiger Weise soziale Statusmerkmale mit

wirkungen auf die staatlichen Erziehungsinstitutionen gesorgt; diese Bewegung war aber in ihrer praktischen Arbeit hauptsächlich um psychoanalytischem Gedankengut, kaum dagegen von Theorien zur klassen- und schichtspezifischen Sozialisation bestimmt.

In Hinblick auf den Bildungsboom, der in den 60er Jahren einsetzte, bleibt offen, inwieweit dieser Vorgang von der Diskussion um Sozialisationsprozesse beeinflusst wurde; es spricht jedoch vieles dafür, daß diese Diskussion eher eine bedingte theoretische Begleiterscheinung oder Folge dieses Booms war. Folgenlos waren die sozialisationstheoretischen Dispute jedenfalls insofern, als sich aus ihnen keine eindeutigen bildungspolitischen Prioritäten ableiten ließen und daß dementsprechend auch keine zielgerichteten Effekte erreicht werden konnten.

Körperpositionen, insbesondere mit Sitzerlebnissen, koppelt. Ein solches Haus bietet verschiedenartige Sitzgelegenheiten und -anlässe, Gegenstände, in denen sich der Zwang oder die Notwendigkeit des Sitzens materialisiert: zum Beispiel das obligate Klavier im gutsituierten Haus oder die wohlsortierten Bücherregale in intellektuellen-Familien. Solche und andere Gegenstände ermöglichen Kindern nicht nur manche musikalische oder literarische Entdeckung, sie vermitteln auch differenzierte Sitzerlebnisse. Und da, wie man weiß, Kindern allgemein das Sitzen schwerfällt, wird das Kind aus bürgerlichem Haus bis zum Beginn der Schulzeit wenigstens eine breite Palette von Sitzerfahrungen erwerben können, von unangenehmen und eher angenehmen, von erzwungenen und eher lustbetonten Erfahrungen.

Die Sitzgelegenheiten und damit auch die Sitzerfahrungen der Kinder aus Familien vom Sockel der sozialen Pyramide sind dagegen bedeutend restriktiver. Dieser Unterschied zum Bürgertum läßt sich auch heute noch in aller Schärfe an dem Extrem der Familien in sogenannten sozialen Brennpunkten beobachten.⁹

Diesen Kindern, die das Gros der "unruhigen", "verwahrlosten", "lernbehindernden" Schüler der Sonderschulen stellen, mangelt es in ihren beengten Wohnungen vor allem an den lustbetonten Formen des Sitzens. Sieht man vom täglichen Kauern vor dem Fernsehgerät ab (das ja nicht nur hinsichtlich der Sitzkultur zum bedeutsamen sozialen Nivellator der kindlichen Psyche geworden ist), finden diese Kinder in der Regel keine ständig oder gar bequem benutzbaren Sitz- und Ruhegelegenheiten in der Wohnung vor. Das in solchen Wohnungen existierende Sofa als Prototyp des bequemen Sitzmöbels schlechthin wird meist als ein kombiniertes Sitz- und Schlafmöbel verwendet und wird am Tage vom müden und betrunkenen Vater oder von der kränkelnden Mutter okkupiert. So spielt sich das Leben dieser Kinder wohl oder übel vornehmlich draußen, "auf der Straße" ab. Und hier gibt es für die Kinder selbstverständlich keine der üblichen Sitzgelegenheiten.

Wohnen, Sitzen sind für sozial unterprivilegierte Kinder dazu verkümmert, die rasche oder oberflächliche Befriedigung von Konsumbedürfnissen (Essen, Fernsehen) zu gewährleisten. Die Wohnung ist hier kein Ort, an dem eine Macht und Prestige vermittelnde Sitzkultur wie in den Häusern der oberen Schichten eingeübt werden kann. Zum Beispiel ist ein vor dem Klavier sitzendes Kind in einer

⁹ Wenn ich mich im folgenden auf Kinder aus sozialen Randgruppen konzentriere, dann geschieht das einerseits deshalb, weil hier die Besonderheiten des Körperregimes und dessen Folgen am ausgeprägtesten sind, und andererseits, weil meine pädagogischen Erfahrungen wesentlich von der mehrjährigen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Obdachlosengebieten geprägt sind.

Obdachlosensiedlung allenfalls als eine zynische Karikatur vorstellbar. Und zum gängigen Klischee von den untersten Sozialschichten paßt nicht einmal mehr das Bild, in dem ein Vater mit seinem Sohn basteind am Küchentisch sitzt.

Eine weitere grelle Klischeevorstellung¹⁰ möchte ich bemühen, die zumindest etwas Richtiges über die einseitig negativ gefärbten Sitzerfahrungen in den unteren Sozialschichten aussagt. Wenn am Sonntagnachmittag die Eltern miteinander schlafen wollen, so lautet das Klischee, werden die sich in der Wohnung aufhaltenden Kinder zum Spielen nach draußen geschickt. Lust und Sitzen-Bleiben, könnte sich diesen Kindern einprägen, gehören nicht zusammen. Ein Psychoanalytiker würde vielleicht vermuten, daß eine solche Erfahrung für masochistische Überreaktionen prädisponiert, bei solchen Kindern beispielsweise in der Schule eine fatale Neigung zum Versagen, zum "Sitzenbleiben" hervorruft.

Die abweichenden Sitzerfahrungen der Kinder der untersten Sozialschicht haben zusammengefaßt folgende für die weitere Sozialisation bedeutsame Konsequenzen:

- Sitzen erlangt bei diesen Kindern nicht die Erlebnisqualität, die typische Körperposition für bequemes Genießen und für gehobene geistige Erfahrung zu sein. Das Fehlen eines körperlichen Repräsentanten für die Rezeption geistiger Dinge bewirkt ein lebenslanges Internalisierungsdefizit.
- Das Sitzen kann - wie oben aufgezeigt - in bestimmten Situationen eine Haltung der Bemächtigung, der Machtausübung darstellen. Diese Bedeutungsseite des Sitzens bleibt den Unterschichtkindern fremd.
- Wie andere soziale Gruppen der westlichen Kultur sind auch Randgruppenkinder dem Sitzzwang ausgesetzt, erfahren qua Sitzen ihre Ohnmacht. Aber im Gegensatz zu anderen Kindern erhalten sie für diese erduldete Ohnmacht keine Entschädigung in Form des Besitzes "wertvoller" materieller oder geistiger Güter. Bei Randgruppenkindern verschwindet also weitgehend die Ambivalenz des Bedeutungsmusters der Sitzposition. Die positiv erlebten Bedeutungsmomente entfallen, das Sitzen büßt tendenziell seine Attraktivität einer Selbstverständlichkeit ein.¹¹

10 Von "Klischees" ist deshalb zu sprechen, weil es sich hier in erster Linie um Projektionen und Unterstellungen von Mittelschichtangehörigen (Pädagogen, Sozialarbeiter), kaum um verlässliche Beobachtungen tatsächlicher Vorkommnisse handelt. Dennoch: Projektionen können ihre Entstehung prinzipiell gewichtigen Anmutungen des Andersseins verdanken; Wahrnehmungsverzerrungen erzeugen dann allerdings ein unangemessenes Bild der tatsächlichen Verhältnisse.

11 Die Koppelung von Sitzkultur und sozialer Gruppenzugehörigkeit wurde an der Wohnsituation verdeutlicht. Ergänzt werden könnte diese Darstellung um die Analyse der Arbeitswelt der Eltern, speziell des Vaters. Auch am Arbeitsplatz existiert ein sozialstrukturell bedeutsames Sitzgefälle, hier entwik-

V. Sitzen, Lernen, Kommunikation

Pädagogische Theoretiker haben bisweilen das Handicap sozial benachteiligter Kinder bemerkt, zu Hause über keinen eigenen Schreibtisch zu verfügen. Rational an dieser mitleidsvollen Entdeckung ist, daß das Fehlen eines Schreibtisches für ein Kind tatsächlich das Ausbleiben der Erfahrung nach sich ziehen kann, Besitzen und Behalten habe etwas mit Sitzen zu tun. Diese Kinder können nicht lernen, daß geistiger Besitz gewöhnlich im ungestörten, an einen festen Ort gebundenen Sitzen erworben wird. In der Schule müssen die so im Sitzen unkundigen Kinder nicht nur die sogenannten Kulturtechniken erlernen; sie müssen sich darüber hinaus mit einer ihnen fremden Körperhaltung anfreunden, die mit dem Lernen organisch - womöglich auch noch lustvoll - verbunden sein soll (aber bemerkenswerterweise nicht unter das Erlernen von Kulturtechniken subsumiert wird!). Das bereitet diesen Kindern Mühe, bei denen sich das Sitzen als vornehmlische und kultivierte Körperposition auf den Schulbereich beschränkt.

Subjektiv stellt sich die Lage für Randgruppenkinder folgendermaßen dar: Für sie wird die Geringschätzung des Sitzens in der Regel von der Geringschätzung sitzender Handlungsvollzüge allgemein und damit also auch der schulisch-abstrakten Lerntätigkeit begleitet.¹²

Soll und kann eine Pädagogik für die sozial Benachteiligten das Sitzen, also auch die autoritative und repressive Macht der Schule, fördern? Eine in dieser Hinsicht "kompensatorische" Bemühung der Schulpädagogik würde diese Kinder dem Zwang, der dem Sitzen innewohnt, doppelt (unmittelbar und mittelbar-symbolisch) "aussetzen". Eine sensible Pädagogik kommt deshalb nicht umhin, sich auf das Spannungsverhältnis einzulassen, das zwischen der disziplinierenden Vermittlung der Sitzkultur und dem Ignorieren, dem Belassen dieser Kinder im kulturellen Abseits und Niemandsland existiert. Eine solche Pädagogik darf die Selbstverständlichkeiten der herrschenden Kultur nicht blind und unreflektiert auf das Randgruppenkind übertragen. Einfallsreichtum und Einfühlsamkeit sind gefragt; mit der symptomatischen Behandlung etwa einer Lese-Rechtschreib-Schwäche oder mit dem verhaltensmodifikatorischen Traktieren einer Sitzschwäche ist es hier nicht getan.

keln sich spezifische Auffassungen vom Sitzen, die sich als unterschiedliche "Lebensphilosophien" in der alltäglichen Erziehung niederschlagen.

12 Selten handelt es sich bei der Ablehnung der Sitzkultur um einen bewußten oder kollektiv tradierten Akt. Nur in solchen Ausnahmefällen sollte man von einer positionell definierten Subkultur mit eigenen Wertmustern und Handlungsmaximen sprechen: Bis heute hat sich eine solche subkulturelle Eigenständigkeit beim "fahrenden Volk" der Zigeuner erhalten, deren Ablehnung der Sitzkultur, ihrer Zwänge und Errungenschaften, mit dem Aufbau einer nicht-stationären Kultur und einer besonderen sozialen Identität einherging.

An der Kommunikationsstruktur zwischen Pädagogen und Unterschichtkind soll im folgenden exemplifiziert werden, wie dieses Bezugsverhältnis üblicherweise ausfällt und welche Gestalt ein einfühlsamer pädagogischer Bezug stattdessen annehmen könnte.

Für die Kommunikation zwischen diesen ungleichen Partnern sind nicht nur eine grundsätzliche Asymmetrie (Erwachsener - Kind, Lehrender - Lernender) und unterschiedliche Kommunikationskompetenzen kennzeichnend. Ein wesentlicher Störfaktor der Kommunikation wird hierbei regelmäßig übersehen: Pädagogen sind aufgrund ihres eigenen kulturellen Trainings gewohnt, Gespräche sitzend, also stationär zu führen; Kinder, die nicht sitzen können oder wollen, sind demzufolge schlechte Gesprächspartner für Pädagogen. Deswegen haben die oft erst mühsam zuwege gebrachten Gespräche zwischen Pädagogen und Unterschichtkindern eine bruchstückhafte, mißverständliche, häufig merkwürdig artifizielle Form.

Die Inkongruenz der Körperpositionen hat weitreichende Folgen für die Kinder, wenn man die therapeutische und bildende Wirkung berücksichtigt, die Gesprächen nachgesagt wird. Aufgrund dieser Wirkungen ist das Gespräch für die Pädagogik unentbehrlich, ist es mehr als ein bloßes Erziehungsmittel oder -instrument. Die Frage ist allerdings, ob das Gespräch unabänderlich mit der Sitzkultur verbunden ist, ob die Pädagogen also auf einer stationären, sitzenden Position ihres Gesprächspartners bestehen müssen.

Ein Pädagoge, der sich auf die typische kommunikative Performanz von Unterschichtkindern einzustellen versucht, muß die Kinder in den ihnen eigenen Aktivitäten zumindest ein Stück weit begleiten. Er müßte als erstes erkennen und anerkennen, daß bei diesen Kindern Kommunikation hauptsächlich ambulant entsteht und erfolgt.

Daß es notwendig ist und effektiv sein kann - aber auch schwerfällt -, sich auf die ambulante Kommunikationsform von Kindern einzustellen, konnte ich im Rahmen meiner pädagogischen Tätigkeit mit Kindern aus einer Obdachlosensiedlung erfahren.¹³ Die in räumlich beengter Atmosphäre zugebrachten Gruppenstunden - mit einer zwar ziemlich reduziert therapeutischen, aber immerhin dezidiert sozialpädagogischen Intention betrieben - waren regelmäßig durch ein hohes Maß an (erlebter) Hektik und an Unverständnis zwischen Kindern und Pädagogen gekennzeichnet.

¹³ Es geht hier nicht darum, eigene Erfahrung zur Regel zu erhöhen, sondern um die Mitteilung konkreter (andernorts, in der pädagogischen und pädagogisch-psychologischen Literatur fehlender) Hinweise, daß der partielle und temporäre "Ausstieg" aus der Sitzkultur notwendig ist, um einen kommunikativen (und nicht bloß larmoyant gefühlsmäßigen) Bezug zu sozial depravierten Kindern und Jugendlichen herzustellen.

Die Frustrationen reduzierten sich, wenn man für geraume Zeit die Gruppenräume verließ und mit den Kindern Stadt und Umland erkundete. Der so entstandene Freiraum schuf nicht nur mehr Raum für ungestümes Agieren, sondern bot auch Gelegenheiten, gesprächsweise - wenngleich immer noch bruchstückhaft - biographische Zusammenhänge und "subjektive Theorien" der Kinder über ihre Alltagserfahrungen und -probleme (individuelle Freizeitaktivitäten, schulische Erlebnisse) zu erfahren. Am ausgeprägtesten waren für mich solche kommunikativen Erfahrungen während eines Zeltlagers: Ohne mich pädagogisch anzubiedern, ermöglichte es der begleitende Umgang mit einem der verschlossensten und aggressivsten Jungen der Siedlung, daß dieser Zehnjährige mir Ängste, aber auch einen Teil seiner Biographie offenbarte.

Man darf hierbei selbstverständlich nicht geschliffene Diskurse und Dialoge erwarten, sondern man muß sich mit fragilen, immer wieder abbrechenden Gesprächssequenzen zufriedengeben, die aber dem Pädagogen einen Verstehenszusammenhang herstellen lassen und so die gegenseitige Verständigung in Gang bringen. Mag sein, daß dies alles als ein geringer oder zu geringer pädagogischer/psychologischer Ertrag angesehen wird. Die Erfahrungsskizze dürfte aber jedenfalls verdeutlicht haben, daß die permanent gestörte Kommunikation in der Gruppenraum-atmosphäre, in der Pädagogen der Sitzkultur verhaftet bleiben, keine quasi-naturgesetzliche Konstante ist. Die eigene Unzulänglichkeit, von erlernten, "bürgerlichen" Kommunikationsgewohnheiten nicht abstrahieren zu können, wird unterschlagen, wenn Pädagogen oder Psychologen - je nach dem Grad ihrer "Progressivität" - für die Kommunikationsstörungen kognitive Defizite der Kinder oder die pädagogisch nicht beeinflussbare soziale Unterprivilegierung verantwortlich machen.

Das, worum es hier geht, betrifft auf einer allgemeineren, abstrakten Ebene die Frage, wie tief die kommunikative Rationalität körperlich verankert, also an das Sitzen gebunden ist. Habermas' (genau besehen) simples, von halb rechts bis links goutiertes Ideal einer "herrschaftsfreie Kommunikation" schaffenden Gesellschaft bleibt wohl, ohne es als Problem zu erkennen, der westlichen Sitzkultur verhaftet (wenn ich versuche, eine blasse Vorstellung von Habermasens Himmel zu entwickeln, meine ich, mir um einen großen, leeren Tisch in gepolsterten Stühlen sitzende und palavernde Menschen vorstellen zu müssen). Wer Rationalität und Herrschaftsfreiheit in diesem Sinne als Kulturgut bewahren bzw. entwickeln möchte, wird zugleich zum Apologeten einer Herrschaft, der jene unterworfen bleiben, deren Körper nicht genügend auf die Teilhabe an der westlichen Rationalität vorbereitet wurden.

Der französische Philosoph Paul Virilio hat vor einigen Jahren skizzenhaft angedeutet, wie die Rationalität jenseits der Sitzkultur aussehen könnte: "Die wahre Intelligenz ist flüchtig, kinematisch, aufblitzend."¹⁴ Freilich, so vielsagend dieses Zitat in die Richtung einer sich ambulant vollziehenden Rationalität und Kommunikation weist, so wenig hilft es aber, wenn konkretes pädagogisches oder psychologisches Handeln gefragt ist.

Neben der hier schon ausgesprochenen Empfehlung, sich der Folgen der westlichen Sitzkultur reflexiv zu vergewissern und dieses Wissen im einfühlsamen pädagogischen Tun zu beachten, könnte man allenfalls nach kulturellen Gepflogenheiten und pädagogischen/psychologischen Ansätzen Ausschau halten, die mehr oder weniger unreflektiert einen Ausstieg aus der Sitzkultur anstreben. Solche Tendenzen enthält beispielsweise die Piazza-Kultur südeuropäischer Länder mit dem für sie charakteristischen, ritualisierten und gleichzeitig spielerischen Austausch von Bewegung, Information und Wissen. Reformpädagogische Versuche sowie körperbezogene Therapie- oder Trainingsmethoden (Bioenergetik, fernöstliche Sportarten u.ä.) scheinen ebenfalls darauf abzuzielen, für die dominante, mit kultureller Bedeutung überladene Erfahrung des Sitzens eine Kompensation zu schaffen. Diese Bemühungen haben jedoch bislang den Nachteil, nicht nur als Gegenbewegung zur Sitzkultur zu fungieren, sondern auch mit ihrer jeweiligen Ideologie die (westliche) Rationalität durch Mythos oder Mystik zu ersetzen. Solange man für den Ausstieg aus der Sitzkultur die Vernunft und eine Tradition der Vernünftigkeit preiszugeben hat, erscheinen mir diese Auswege jedoch zweifelhaft.

Paul Walter
Rückertstraße 41
6100 Darmstadt

¹⁴ Versuche, per Unfall zu denken. Gespräch mit Paul Virilio. In: Tumult - Zeitschrift für Verkehrswissenschaft, Berlin 1979, S. 86.